

Sinn und Funktion spezifisch christlicher Ethosbildung für die Gegenwartsgesellschaft nach, der Dogmatiker *Otmar Meuffels* erörtert in seinem Beitrag die theologische Aufgabe kirchlicher Bezeugung und Vermittlung des christlichen Glaubens heute im respektvollen Dialog mit Personen und Gruppen anderer Meinung, *Jürgen Bründl* begründet und entfaltet – ausgehend vom theologischen Bruderzwist zwischen Clodovis und Leonardo Boff – seine These, „dass die inkarnatorische Menschlichkeit des Sohneslogos das nach christlichem Verständnis entscheidende Gottesprädiat bildet“ (S. 155), und der Liturgiewissenschaftler *Martin Stuflesser* behandelt die Liturgie im öffentlichen Raum „im Spannungsfeld von Kreuz und Krone“, wobei er u. a. auf Fronleichnam, den Kommunionempfang von Politikern und den Waffensegen eingeht. Der Religionspädagoge *Hans-Georg Ziebertz* beleuchtet einige Kontroversen um die Religionsfreiheit im Kontext weltanschaulicher Pluralität (wobei im Inhaltsverzeichnis der ursprüngliche Vorlesungstitel „Religionsfreiheit angesichts der Vielfalt religiöser Bekenntnisse“ steht), und der Kirchenrechtler *Heribert Hallermann* setzt sich kritisch mit dem Gebrauch des Wortes „Entweltlichung“ in der Freiburger Rede Papst Benedikts XVI. vom 25. September 2011 auseinander; dieser überaus mißverständliche Begriff sei deshalb auch nur sehr wenig geeignet als ein Programm für die Kirche der Zukunft.

Um Benedikt geht es auch im hochinteressanten letzten Beitrag des Bandes aus der Feder des Pastoraltheologen *Erich Garhammer*. Unter dem Titel „Das Zweite Vatikanische Konzil und die Diskussion um den Bruch“ (S. 285–307) beschäftigt er sich nach einem Seitenblick auf sein eigenes Nihil-obstat-Verfahren in der Zeit Joseph Ratzingers als Präfekt der Glaubenskongregation mit dessen Distanzierung vom Vatikanum und verortet dabei den diesbezüglichen „Riss“ nicht erst 1968, sondern unmittelbar nach Konzilsende. Sehr bedeutsam war nämlich für Ratzinger – wie er selbst schrieb – die Vorstellung Friedrich Heilers (1892–1967) von der Kirche als geistiger Mutter, in deren Schoß sich Millionen Menschen im Leben und Sterben geborgen wußten, so auch Ratzingers eigene, im Dezember 1963 verstorbene Mutter. „In diesem einschneidenden biographischen Ereignis taucht zum ersten Mal die Rede von der Kontinuität auf: es darf keinen Bruch zwischen alter und neuer Kirche geben. Für diese Kontinuität stehen vor allem die einfachen Gläubigen sowohl früher als auch heute [...] Hier zeigen sich die beiden Aspekte, die Ratzinger künftig in seinen Vorträgen und Veröffentlichungen stets betont wird: Kon-

tinuität in der Kirche vs. Diskontinuität und die Bedeutung der einfachen Gläubigen vs. den Theologen, die diese Kontinuität verdunkeln und für eine neue Kirche votieren“ (S. 300). Garhammer selbst umschreibt die Zielsetzung des Zweiten Vatikanums so: „Das Konzil wollte die Kirche nicht abschaffen, das wäre absurd, aber es wollte, dass sie sich neu und anders versteht und inszeniert. Kein Bruch also, aber auch kein Weiter so“ (S. 304).

Insgesamt ein Buch, das auf kirchengeschichtlicher Grundlage zum Nachdenken anregt über die Grenzen und Chancen von Kirche und Christentum in der modernen Gesellschaft der Gegenwart und Zukunft.

Osnabrück

Manfred Eder

*Athanasius Kircher: Hauptwerke.* Wissenschaftlich eingeleitete Reprint-Editionen mit Register. Herausgegeben von Anne Eusterschulte, Olaf Breidbach, Wilhelm Schmidt-Biggemann; Band 4: *Obeliscus Pamphilius* (1650), hg. v. W. Schmidt-Biggemann; Band 3: *Oedipus Aegyptiacus* (4 Bände) (1652–54), hg. v. W. Schmidt-Biggemann, Georg Olms: Hildesheim 2013/2014, ISBN 978-3-4871-4639-3.

Die Werke des Jesuitenpaters Athanasius Kircher (1602–1680) zur Ägyptologie markieren zwar nicht den Anfang des intensiven Interesses im Abendland an der Kultur des alten Ägypten, wohl aber im Rahmen frühneuzeitlicher Gelehrsamkeit einen Höhepunkt. Seinen Lesern bot Kircher Einblicke in eine geheimnisvolle Vergangenheit, die in Form wieder aufgerichteter Obelisken in Rom seit dem ausgehenden 16. Jahrhundert präsent war und in ihrem Zentrum vom Anspruch der katholischen Kirche kündete, in Kontinuität zur Antike zu stehen. Die kulturellen Hinterlassenschaften Ägyptens sollten aber nicht nur bestaunt werden, Kircher stellte vielmehr in Aussicht, in dessen Mysterien einzudringen, was in erster Linie bedeutete, die Geheimnisse der Hieroglyphen zu lüften – so wie einst Oedipus die Rätsel der Sphinx gelöst hatte. Dass er dabei von den damals gängigen Annahmen ausging, es handele sich um eine Begriffsschrift, nicht um das Notationssystem einer gesprochenen Sprache, wobei tiefe philosophische Einsichten verschlüsselt, nicht aber zumeist recht profane Sachverhalte aufgezeichnet worden seien, hat seine Reputation seit der Mitte des 18. Jahrhunderts schwer beschädigt; seit der vor allem mit dem Namen Jean-François Champollion verbundenen Lesung altägyptischer Schriftzeichen gelten sie als obsolet.

Die beiden ägyptologischen Werke Kirchers, deren Nachdrucke im Rahmen einer auf 19 Teilbände angelegten kommentierten Edition erschienen, verdeutlichen das historische Interesse an der frühneuzeitlichen Polymathie, die auf der Basis einer Synthese von Trinitätstheologie und Platonismus in der Lage war, nahezu unbegrenzt disparate Wissensbestände in ein System zu integrieren. Kircher kombinierte dies mit der wissenschaftsgenealogischen These der *philosophia perennis*, der zufolge sich verschiedene religiöse, philosophische und wissenschaftliche Einsichten auf eine gemeinsame Quelle zurückführen ließen, wodurch sie vergleichbar und evaluierbar wurden. In dieser Konstruktion spielte Ägypten eine entscheidende Rolle, nicht zuletzt des „Ägyptergoldes“ wegen, das die Hebräer bei ihrem Auszug mitgenommen hatten (*Exodus* 3,21 f.) und das laut einer bis in die Alte Kirche zurückreichenden Interpretationsgeschichte auf philosophisches Wissen zu beziehen sei. Da dabei nicht fremde Güter angeeignet, sondern die ursprünglichen Eigentumsverhältnisse restituiert worden seien, erschien die Weisheit der Ägypter als Teil einer letztlich auf der Offenbarung basierenden globalen Wissensgeschichte. Entsprechend verband Kircher bei deren Rekonstruktion zwei Aspekte: Er suchte in den materiellen Hinterlassenschaften Spuren jener antediluvianischen Kenntnisse zu identifizieren, betrachtete jene zugleich aber als Dokumente der Entstellung durch die Idololatrie.

Die ausführlichen Einleitungen, die beiden Werken vorangestellt sind, erleichtern nicht nur die Navigation durch die ebenso faszinierenden wie schwer zugänglichen Bände. Vor allem erschließt Wilhelm Schmidt-Biggemann in ihnen die biographischen Hintergründe des Projekts und skizziert dessen komplexe ideengeschichtliche Zusammenhänge. Die Hinwendung zum antiken Rom und seinen lange übersehenen Monumenten, die zur Wiederaufrichtung von Obelisken geführt hatte, ging einher mit weiteren Unternehmungen, mit denen der Katholizismus auf Herausforderungen reagierte, zu denen auch der mittlerweile etablierte Protestantismus zählte. Dazu gehört die von Kircher indirekt geführte Auseinandersetzung um die Authentizität des *Corpus Hermeticum*, das eine wichtige Stütze für die Annahme einer bis auf die Anfänge der Menschheitsgeschichte zurückreichenden philosophischen Tradition bildete, in die wiederum der Neuplatonismus sich eingeschrieben hatte. Kirchers ägyptologische Werke suchten gegen die Kritik des Isaac Casaubon der Annahme des hohen Alters hermetischer Gedanken

nochmals Plausibilität zu verleihen. Dabei handelte es sich um eine These, von der mehr als nur die Datierung eines einzelnen Textcorpus abhing. Missionsprojekte in China und auf dem indischen Subkontinent setzten voraus, dass auch bei den Heiden Asiens an Überzeugungen angeknüpft werden konnte, die auf der Lehre des Hermes basierten; noch Joachim Bouvet ist bei seinen Plänen zur Annäherung zwischen China und dem christlichen Europa von dieser Auffassung ausgegangen.

Die historischen und philosophischen Spekulationen Kirchers ruhten auf schwachen Fundamenten, nicht nur was das Alter der Überlieferung des Hermes anging. Kircher hatte keine Scheu, auch auf Fälschungen wie die *Antiquitates* des Chaldäers Berosus durch Annus v. Viterbo zurückzugreifen, wenn ihm dies sinnvoll schien. Ähnliches galt wohl auch für einen der wichtigsten Gewährsmänner seiner Interpretation der Hieroglyphen, einen Rabbi Barachias Nephi und dessen Abhandlung über die Mysterien der Ägypter. Schmidt-Biggemann weist in der Einleitung zum *Oedipus Aegyptiacus* auf die Bedeutung dieser oft in arabischer Übersetzung zitierten Schrift hin, die freilich für niemanden einsehbar war. Als argumentative Stütze Kirchers war sie von erheblicher Relevanz, forschungsgeschichtlich bedeutsam aber insofern, als sie das Verhältnis zu seinem einstigen Förderer, dem Gelehrten Fabri de Peiresc trübte, damit auch zu dessen weit gespanntem Netzwerk. Hatte sich Peiresc zunächst an dem Fund interessiert gezeigt, so verstimte ihn zunächst die Geheimniskrämerei des jungen Jesuiten; am Ende ließ er durchblicken, zu der Annahme zu tendieren, es handle sich um eine Fälschung. Das schlechte Ansehen, in dem Kircher auch nach seinen Erfolgen in Rom bei vielen Gelehrten stand, resultierte aus seinem anfechtbaren Umgang mit Quellen, zum Teil auch aus den unterschiedlichen Auffassungen über Sinn und Zweck der Beschäftigung mit Ägypten. Peiresc, Saumaise u.a. verfolgten am Koptischen stärker philologische Interessen, die mit der Dokumentation aussermasoretischer Überlieferungen des Pentateuch in einer *Biblia polyglotta* in Verbindung standen, die in Paris publiziert wurde. Ein koptisch-arabisches Glossar, das von dem gelehrten Weltreisenden Pietro della Valle nach Europa gebracht worden und von Kircher publiziert worden war, erschloss erstmalig die letzte Gestalt der ägyptischen Sprache und damit die Literatur der koptischen Kirche. Kirchers Arbeiten gingen zwar von der neuen Kenntnis des Koptischen aus und auf die sprachliche Kompetenz wurden die Leser

immer wieder aufmerksam gemacht, sie war aber, wie die Verlagerung des Interesses auf den obskuren Autor Barachias Nephi bzw. Abenephius zeigt, nur der Weg, um in das alte und geheimnisvolle Ägypten der Philosophen vorzudringen.

Die Einleitungen Schmidt-Biggemanns zeigen, worin die Faszination dieser groß angelegten Restauration des Gedankens einer *philosophia perennis* in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts bestand, zugleich verdeutlichen sie, in wie hohem Maße es selbst den Zensoren der Jesuiten heikel erschien, weitgehend kritiklos Texte disparater Überliefe-

rungen in eine wissensgenalogische Synthese zu bringen. Wenngleich das Interesse in erster Linie der Philosophie gilt, so kommen auch kunst- und philologiehistorische Aspekte nicht zu kurz. Namensregister, die beiden Bänden angefügt sind, erleichtern die Orientierung in einem mittlerweile unübersichtlichen Terrain zusätzlich. Mit der kommentierten Edition beider Werke sind somit Texte besser zugänglich geworden, deren Bedeutung für die Philosophie- und Wissenschaftsgeschichte des 17. Jahrhunderts außer Frage steht.

Berlin

Michael Weichenhan

## Alte Kirche

Alfons Fürst (Hg.): *Origenes und sein Erbe in Orient und Okzident*, Münster: Aschendorff 2011 (Adamantiana 1), 265 S., ISBN 978-3-4021-3710-9.

Die Rezension dieses vielversprechenden Titels möchte der Verfasser mit einem persönlichen Beitrag zum Thema der Origenesrezeption in der rumänischen Orthodoxie einleiten. In seinen 2008 publizierten *Memoires* berichtet der inzwischen verstorbene Valeriu Anania (Metropolit Bartolomeu Anania von Klausenburg) u. a. von seiner Beziehung mit dem Patriarchen Justin Moisescu (1977–1986) und der wichtigsten Frucht ihrer Zusammenarbeit: der Reihe „Părinți și scriitori bisericești“ (*Kirchliche Väter und Schriftsteller*). Unter Ananias Ägide haben die größten rumänisch-orthodoxen Theologen der damaligen Zeit Werke der wichtigsten Autoren der alten Kirche ausgewählt, ins Rumänische übersetzt und mit Anmerkungen versehen. Die Sitzungen zum „Fall Origenes“, vor allem zu seinem bekannten aber umstrittenen Werk *Peri archon*, müssen sehr intensiv gewesen sein. Anania berichtet, dass „damals eine heftige Debatte entflammte zwischen dem Dogmatiker Stăniloae auf der einen Seite, der gegen die Aufnahme eines zutiefst häretischen Buches argumentierte, und dem Patrologen Coman auf der anderen Seite, der nicht zulassen konnte, dass der große Alexandriner ohne sein Hauptwerk veröffentlicht werden sollte. Letztendlich wurde entschieden, dass die Schrift ediert werden kann, aber unter der Voraussetzung, dass zahlreiche erklärende Fußnoten die Irrtümer des Autors als von der Kirche zurückgewiesene Irrlehren hinstellen“ (Memorii, S. 632–633). Herausgegeben wurden zwei Bände mit exegetischen Schriften des Origenes zum Al-

ten (1981) bzw. Neuen Testament (1982; zusammen mit Schriften zum Gebet und der *Filokalia*) und ein dritter Sammelband, worin *Peri archon* zusammen mit der *Disputatio cum Heracleida* und der *Aufforderung zum Martyrium* veröffentlicht wurde. Die Aussage von Anania wird nicht nur durch die 1621 Fußnoten zu *Peri archon* in der Edition von 1982 bestätigt, sondern auch durch die Einleitung von Prof. Teodor Bodogae. Darin bemüht sich Bodogae zu beweisen, dass Origenes trotz seiner allgemeinen Ausbildung in paganer Philosophie und seiner dogmatischen Irrtümer keineswegs als Philosoph, sondern als christlicher Theologe bezeichnet werden soll. Er hält fest, dass im Zentrum seiner Theologie die Heilige Schrift stehe, obwohl seine Denkweise „selbstverständlich das Gewand seines Zeitgeistes trägt“ (S. 6). Eine wissenschaftliche Untersuchung zur kritischen Rezeption des Origenes in der rumänischen Orthodoxie fehlt bisher.

Mit solchen dogmatischen Vorurteilen hatte der Herausgeber von Adamantiana nicht zu kämpfen. Gegründet wurde die Reihe mit dem Ziel „Texte, Übersetzungen und Studien zu Origenes und seinem Denken in seiner Zeit zu veröffentlichen als auch solche zu den Spuren seines Erbes in allen Jahrhunderten der Geistesgeschichte im Orient wie im Okzident bis herein in die Gegenwart“ (S. 5). Das breit angelegte Konzept wird bereits im ersten Band sichtbar, in dem die Vorträge der Eröffnungstagung (24.–25.10.2008) der „Forschungsstelle Origenes“ an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Westfälischen Wilhelm-Universität zu Münster veröffentlicht worden sind. Und wer heutzutage eine Forschungsstelle zu Origenes gründet, muss sich der Aufgabe stellen, die gegenwärtige Bedeutung des Origenes he-